

Vom reichen Mann und vom armen Lazarus: Lk. 16, 19-31

Manchmal ist es leichter zu tragen, wenn Dinge nicht allzu klar gesagt werden. Wir sind oftmals Meister im Schönreden und im Verschleiern und Aussparen von unbequemen Wahrheiten. Wenn wir im Eingangsglied Gott um Klarheit gebeten haben, dann müssen wir jedoch damit rechnen, Ungewohntes, ja sogar Unbequemes zu hören zu bekommen.

In unserer Predigtreihe zu den Gleichnissen sind wir heute eingeladen, das Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus zu bedenken. Im 16. Kapitel seines Evangeliums erzählt Lukas zwei Gleichnisse, die beide so beginnen: „Es war einmal ein reicher Mann...“ Beide Gleichnisse deutet Jesus mit Gedanken zum Umgang mit Geld und mit dem Hinweis auf die Gültigkeit der Tora. Bei Lukas predigt Jesus eine radikale Ethik, die davon ausgeht, dass die Armut der Armen eine Katastrophe für die Reichen ist. Unserem Gleichnis geht eine kritische Rede Jesu an die Adresse der Pharisäer voraus, die zwar selber nur mässig wohlhabend sind, aber eine Auslegung der Tora vertreten, welche die wirklich Reichen nicht brüskiert. In diesem Zusammenhang wirft Jesus ihnen vor, dass sie das Ausmass der eigenen Tora-Übertretung gar nicht erkennen, weil ihre Ausrichtung am Geld ihrer Zugehörigkeit zu Gott im Weg steht. Dann erzählt er folgendes Gleichnis:

Es war einmal ein reicher Mann, der sich in Purpur und feines Leinen kleidete und alle Tage herrlich und in Freuden lebte. Ein Armer aber, mit Namen Lazarus, lag vor dessen Eingangstor, mit Geschwüren bedeckt. Und er begehrte, sich mit dem zu sättigen, was vom Tisch des Reichen herunterfiel; noch dazu kamen die Hunde und beleckten seine Geschwüre.

Es begab sich aber, dass der Arme starb und von den Engeln davon getragen wurde bis in den Schooss Abrahams. Auch der Reiche starb und wurde begraben. Und als er in der Unterwelt seine Augen nach oben richtete, weil er Qualen litt, sieht er Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schooss. Da rief er laut: Vater Abraham, erbarme dich meiner! Sende Lazarus, damit er seine Fingerspitze in Wasser tauche und meine Zunge kühle, denn ich leide Schmerzen in dieser Flamme.

Abraham sagte: Kind, erinnere dich, dass du dein Gutes in deinem Leben empfangen hast und Lazarus entsprechend das Böse. Jetzt wird er hier getröstet, du aber leidest Schmerzen. Und ausserdem: Zwischen uns und euch ist eine grosse Kluft befestigt worden, damit diejenigen, die von hier zu euch hinüber wollen, es nicht können, und auch nicht die von dort zu uns herüber kommen.

Er sagte: Ich bitte dich, Vater, dass du ihn zu meiner Familie sendest. Ich habe nämlich fünf Geschwister, er soll sie warnen, damit sie nicht auch an diesen Ort der Qual kommen. Abraham antwortete: Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören.

Er sagte: Ja, Vater Abraham, wenn jemand von den Toten zu ihnen kommt, werden sie umkehren. Abraham sagte: Wenn sie nicht auf Mose und die Propheten hören, werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten aufersteht.

Liebe Gemeinde, es ist auch für mich unbequem, dass ich schon wieder über ein Gleichnis aus dem Lukasevangelium predigen muss, das die soziale Kluft zwischen Reichen und Armen thematisiert. Hat sich doch erst kürzlich jemand aus der Gemeinde beklagt, er bekomme hier in den Predigten das ewige kirchliche Klagen über die „bösen Reichen“ und die „ach so bedauernswerten Armen“ zu hören. Ich kann es aber nicht ändern, dass Lukas eine so eindeutige Haltung zum Umgang mit Reichtum vertritt. Deshalb stelle ich mich jetzt dem unbequemen Gleichnis und teile meine Gedanken mit Ihnen.

Jesus erzählt hier von Ereignissen im Leben zweier Menschen und nach ihrem Tod. Das irdische Geschick des Armen und des Reichen stehen in grösstmöglichem Kontrast zueinander. Gekleidet in kostbare Stoffe lebt der Reiche in Glanz und Freude. Derweil liegt der Arme hungrig und krank vor dessen Tor, mit Geschwüren bedeckt, an denen die streunenden Hunde lecken; er kann sich nicht wehren.

Nach ihrem Tod kehrt sich das Schicksal der beiden um: Der Reiche leidet Durst und sehnt sich nach einem Tropfen Wasser, wie vorher der arme Lazarus nach einem Brocken Abfall vom Tisch des Reichen gehungert hat. Jetzt sitzt der Arme wohlbehütet in Abrahams Schooss und erfährt den Trost, den der Reiche schon zu Lebzeiten erhalten hat. Die unsichtbare Grenze zwischen den beiden im Leben wird in der Welt der Toten zu einer unüberwindlichen Kluft. In der ersten Bitte des Reichen an Abraham wird deutlich, wie unüberschreitbar die Kluft jetzt ist. Im weiteren Verlauf des Dialogs wird auch klar, wie die Kluft zu überwinden wäre: nur im Leben vor dem Tod, wenn nämlich die Reichen auf Mose und die Propheten hören und nach den Weisungen der Tora leben. Auch ein Bote aus dem Totenreich kann schliesslich nichts verändern, wenn die Reichen nicht auf die Tora hören.

Die wiederholten Bitten des Reichen rühren mich an. Sie erinnern mich an das hartnäckige Bitten Abrahams

selbst, damals als Gott die Stadt Sodom zu vernichten im Sinn hatte. Damals verhandelte Abraham beharrlich mit Gott um die Anzahl der Gerechten, derentwegen Gott die Stadt verschonen könnte. Abraham: Und wenn sich nur ganz wenige Gerechte dort finden... Schliesslich Gott: Also gut, um der wenigen willen werde ich sie nicht verderben.

Im Gleichnis ist der Abraham nach dem Tod aber unnachgiebiger als Gott es damals gewesen ist. Immer neue Anläufe unternimmt der Reiche, um wenigsten noch seine Familie zu retten. Aber die Antwort ist immer dieselbe: Ihr hattet eure Chance im Leben, jetzt ist es zu spät.

Liebe Gemeinde, diese Gleichniserzählung wirft eine Reihe von Fragen auf:

1. Was ist im Sinne des Textes der Fehler des Reichen? Aus historischen Quellen über die soziale Situation in Palästina vor dem jüdisch römischen Krieg lässt sich erkennen, wie unermesslich reich die jüdische Oberklasse damals war. Durch Konsum von Luxusgütern und grosse Gebäude konnte sie ihren Reichtum nicht aufbrauchen. Eine ergiebige Quelle ihres Reichtums bestand darin, Kredite an kleine Bauern zu vergeben und dann bei Zahlungsunfähigkeit sich deren Land anzueignen. Auch die Menschen wurden durch Versklavung oft Eigentum der neuen Herren. Ein regelmässiges Schuldenerlassjahr, wie es in der Sozialgesetzgebung der Tora vorgesehen ist und das auch die Freilassung von Sklaven einschliesst, wurde nicht praktiziert. Diese Informationen aus nichtbiblischen Quellen können helfen, das Gleichnis zu verstehen. Das Bettelarme an Krankheiten leiden, ist in den Evangelien vielfach dokumentiert. Üblich war, dass sie vor den Toreingängen der Reichen auf Lebensmittelspenden warteten. Die Brocken, die vom Tisch der Reichen fallen, sind ein beliebtes Motiv in den prächtigen Fussbodenmosaiken der Paläste jener Zeit. Da liegen Geflügelreste, angebissenes Obst und Brotstücke auf dem Boden. Mit den Brotstücken pflegten sich die Reichen bei Tische die Finger abzuwischen. Solche Mosaiken kann man in Museen anschauen; sie sind bunt und lebensfroh. Sie bringen Stimmung in den Speisesaal. Sie zeigen voller Stolz den Reichtum im Spiegel seiner Abfälle.

Der Fehler des Reichen in Lukas 16 ist nicht ein individueller oder moralischer Fehler. Es heisst nicht, er sei mit seinem Reichtum falsch umgegangen. Es heisst auch nicht, er hätte dem Armen die Brotabfälle vom Tisch verweigert. Vielleicht hat er ihn sogar grosszügig unterstützt. Wir wissen es nicht, weil die Erzählung daran gar nicht interessiert ist, was dieser einzelne Reiche gemacht hat. Sein Fehler ist ein struktureller Fehler. Das Problem ist, dass er überhaupt reich ist. Sein gutes Leben – das gute Leben überhaupt basiert auf dem Elend der Armen.

Zu einem ähnlich gelagerten Gleichnis, dem vom [reichen Kornbauer](#), hat meine Kollegin Esther Straub vor ein paar Wochen auch ähnliches gesagt. Auch dort ging es ebenfalls nicht um das moralische Versagen eines Einzelnen. Vielmehr wurde Preistreiberei in grossem Stil zur Maximierung des Profits in Frage gestellt, weil das Horten von Getreide eine Ursache von Hungersnöten darstellt, damals wie heute.

2. Inwiefern ist Reichtum ein Unrecht und wie kann es vermieden werden? Dazu gibt das erste Gleichnis im Kapitel 16 deutlicher Auskunft. Jesus deutet darin das Vorgehen eines raffinierten Verwalters mit dem Hinweis: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Allein durch die Teilhabe am Reichtum auf Kosten der Armen geschieht der Dienst am Mammon, der die Beziehung zu Gott zerstört. Inhaltlich analysiert Lukas in diesen Gleichnissen die Gewalttätigkeit der Geldwirtschaft.

Es ist eine radikale und grosse Vision, die Lukas im Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus über den Umgang mit Geld entwirft.

Die Versuchung ist gross, diesem kompromisslosen Text seine Radikalität auszureden. Das geschieht, wenn wir zum Beispiel den Reichen als geldgierig oder ausschweifend darstellen und den Armen als fromm. Beides wird von Jesus bei Lukas ja gerade nicht gesagt. Es gibt aber viele Auslegungen, die das tun. Sie befreien damit Menschen, die im Wohlstand leben, damals wie heute vom schlechten Gewissen. Sie erlauben die Schlussfolgerung: Wir sind ganz anders als dieser Reiche. Wir sind zwar wohlhabend, aber wir gehen verantwortlich mit unserem Wohlstand um.

3. Was sollen die Reichen denn aus der Tora lernen? Jesus kritisiert in Kapitel 16 Theologie und religiöse Institutionen von damals. Seine Gedanken sind auch heute bedeutsam. Wie die pharisäischen Familien zur Zeit Jesu, so sind auch heute Verantwortliche in Theologie und Kirchen zwar nicht Repräsentanten des überbordenden Reichtums, sie können aber sehr wohl durch Bibelauslegung diesen Wohlstand legitimieren und indirekt davon profitieren. Jesus, wie ihn Lukas darstellt, hat eine grosse Vision: dass sich Wohlhabende und Reiche auf die Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit in der Tora einlassen. Es geht nicht um individuelle Verhaltensänderungen, es geht nicht darum, noch mehr zu spenden und mit dem Reichtum Gutes zu tun. Es geht um Strukturen. Auch heute in einer globalisierten Geldwirtschaft hängen damit enorm drängende Fragen zusammen. Wie können wir die Strukturen in Richtung auf Gerechtigkeit für alle verändern. Ich finde es sehr schwierig, unsere Gegenwart im Spiegel dieses Gleichnisses zu verstehen. Ich

denke nur soviel: Alle, die heute in kleinen und grossen Projekten, Bewegungen und Hilfswerken an solchen Veränderungen arbeiten, arbeiten an der Vision Jesu.

Obwohl das Gleichnis in der zweiten Hälfte über das Leben nach dem Tod erzählt, fordert es Konsequenzen für ein Leben vor dem Tod. Im irdischen Leben gilt es, sich an der Gerechtigkeit für alle zu orientieren. Für die Reichen heisst dies letztlich freiwilliger Verzicht auf Besitz, wie es Lukas an einer anderen Stelle zu einem Vornehmen sagt: Verkaufe alles was du hast und verteile das Geld unter den Armen, und du wirst Leben bei Gott haben...

Liebe Gemeinde, Sie spüren vielleicht jetzt wie ich, wie weit wir von dieser Vision Jesu bei Lukas entfernt sind. Wir sind entfernt, nicht wegen unseres persönlichen Versagens, sondern weil wir zu einer der reichsten westlichen Gesellschaften gehören, die aus globaler Perspektive von der ungerechten Verteilung der Güter lebt. Ob es uns zu Lebzeiten möglich ist, auf die Vision Jesu einzuschwenken, muss offen bleiben...

Sonntag, 15. April 2012
Hanna Kandal-Stierstadt